

Nach der Blütezeit ein jähes Ende Die ersten Deutschen in Aserbaidschan

Ihr Weg war lang und beschwerlich. Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts rund 500 Familien landloser Bauern das deutsche Königreich Württemberg verließen, um Armut und politischer Willkür zu entfliehen, fanden sie nach Tausenden von Kilometern Aufnahme im kaukasischen Aserbaidschan. Für zwölf Jahrzehnte fanden die Deutschen hier eine freundliche Heimat, in der sie erfolgreich wirtschafteten, große Vermögen und hohes gesellschaftliches Ansehen erwarben. Aserbaidschan hat seine Siedler großzügig aufgenommen. Dass sie 1941 schließlich, erneut verarmt und entrechtet, das Land wieder verlassen mussten, ist nicht ihren kaukasischen Nachbarn sondern Stalins Politik und sowjetischen Funktionären zuzuschreiben.

1819: Eine hoffnungsvolle Zeit begann, in der sich die neue Heimat Aserbaidschan bald schon als Land erweisen sollte, in dem Milch und Honig fließen. In diesem Jahr gründeten die Neuankömmlinge die erste deutsche Kolonie und nannten sie Helenendorf. Kurz darauf entstanden Annenfeld, Georgsfeld, Grünfeld, Eigenfeld und schließlich Traubenfeld. Die bäuerlichen Siedler wirtschafteten nicht nur nach alten deutschen Anbaumethoden, sie kopierten auch rasch ihre kaukasischen Nachbarn und pflanzten einheimischen Reis, Tabak, Oliven und Baumwolle an oder stellten Stoffe aus der traditionellen Seidenzucht der Aserbaidschaner her.

Schon 20 Jahre nach der Gründung gab es in Helenendorf acht Schuhmacher, vier Schneider, acht Schmiede, vier Tischlereien und mehrere Wagnereien für Fuhrwerke, die das ganze Land belieferten. Als die Siedler sich Anfang des 20. Jahrhunderts dem Weinanbau zuwandten, produzierten sie auch die besten Eichenfässer der Region. Die ersten deutschen Genossenschaften entstanden, 1904 zum Beispiel die „Hilfe“ in Helenendorf zur Herstellung von Wein und Cognac, die Genossenschaft „Einverständnis“ für die Wodkaproduktion und in Georgsfeld die „Hoffnung“, die sich ganz dem Wein verschrieb.

Bei vielen deutschen Familien ging es wirtschaftlich rasch aufwärts. Ende des 19. Jahrhunderts gab es in Helenendorf bereits elektrisches Licht, ein Telefonnetz und sogar Wasserleitungen, was manch anderes Dorf in der Region erst hundert Jahre später kennen lernte. Zum Wohlstand gesellte sich auch die politische Kontrolle über die Verwaltung in den deutschen Kolonien. Mit ausdrücklicher Unterstützung der aserbaidschanischen Regierung, die 1918 ihre Unabhängigkeit vom russischen Reich erklärte, bildete sich der Transkaukasische Deutsche Nationalrat. Er erstreckte sich mit Billigung der georgischen Regierung auch auf deutsche Siedlungen in Georgien. In Tbilissi kam die erste deutsche Zeitung der Region, die „Kaukasische Post“ heraus. Die Siedler bauten Schulen, Kirchen, Ausbildungs- und Kulturstätten, und die Söhne der reichen Kolonisten studierten an den Hochschulen in Baku. Im 120-köpfigen Parlament des unabhängigen Aser-

bajdŝan ŝaß, neben Vertretern anderer nationaler Minderheiten, auch ein deutscher Abgeordneter – der damals 34-jährige Lorenz Kuhn, Direktor eines Erdölunternehmens in Baku.

Sichtbar wurde das Selbstbewusstsein der Deutschen vor allem bei der Feier zum hundertsten Gründungstag von Helenendorf. Das Jubiläum war Anlass für erste Forschungsarbeiten über die Geschichte der Ansiedlung, die in mehreren Publikationen festgehalten wurden. Ein Film, der die Feierlichkeiten dokumentierte, soll nach Angaben von aserbajdŝanischen Historikern später nach Deutschland gelangt sein.

Die friedliche Zeit des Auf- und Ausbaus der Siedlungen fand indes ein jähes Ende. 1920 übernahm die junge Sowjetunion mit dem Einmarsch der Roten Armee die Herrschaft über Aserbajdŝan. Und mit der Verstaatlichung des Landes wurden auch Privateigentum, Bodenbesitz und Unternehmen der Kolonisten entschädigungslos enteignet. In den Dörfern lösten die Kommunisten die deutschen Selbstverwaltungen auf. Um nicht alles zu verlieren, gründeten die einst vermögenden Familien Produktionskollektive. Das Kollektiv „Concordia“ war trotz starker staatlicher Beschränkungen so erfolgreich, dass es bis 1929 rund 160 Verkaufsstellen in der ganzen Sowjetunion einrichten konnte. „Concordia“ stellte nicht nur Wein her, sondern richtete Schulen ein, finanzierte Kultureinrichtungen und unterhielt chemische Forschungslabors, in denen unter anderem Schädlingsbekämpfungsmittel hergestellt wurden.

Den Moskauer Stellen passte der Erfolg der Deutschen nicht ins Konzept. Ende 1929 wurden die Kollektive der Siedler kurzerhand umstrukturiert und schließlich gewaltsam in Kolchosen integriert. 1935 stellten Gerichte offiziell die vermeintliche Schädlichkeit der deutschen Kollektive fest; Ende des gleichen Jahres waren fast alle führenden „Concordia“-Mitarbeiter verhaftet. Drei Jahre später durfte in den Schulen der Siedler nicht mehr in deutscher Sprache unterrichtet werden. In die Häuser und Einrichtungen verhafteter oder vertriebener Deutscher quartierten die Behörden insbesondere Armenier ein. Die Dörfer verloren alle ihre deutschen Namen.

Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs breitete sich unter den Deutschen eine verzweifelte Emigrationsstimmung aus. Manchen gelang es, beizeiten auszureisen. Viele, die es nicht rechtzeitig schafften, aber offen über Ausreisepäne sprachen, wurden als Konterrevolutionäre verhaftet, in Lager geschickt oder gar hingerichtet. Im Oktober 1941 lebten noch 20.000 Deutsche in Aserbajdŝan. Fast alle wurden nach Sibirien oder in die zentralasiatischen Sowjetrepubliken deportiert.

(© ORNIS, im November 2004)

ORNIS bietet Ihnen Texte und Bilder zum Nachdruck an. Die Verwendung – mit Quellenangabe und inhaltlich unverändert – ist kostenfrei.

Bitte senden Sie ein Belegexemplar an die ORNIS-Redaktion:

in Russland:
Leonid Rabtschuk
ul.Tarskaja 14, 4 Etage
644099 Omsk

in Deutschland:
Sextant – Konzeption+Publikation
Müllerstraße 131
13349 Berlin